

den Hörer bedrückt, aussprechen und lösen oder sein Ungemach in einen größeren Zusammenhang einfügen, der ihm das Ungerechte und Vereinzelte nimmt und dem leidvollen Menschen einen Halt gibt in dem Gefühl, daß auch er noch in den großen Zusammenhängen stehe, die dort, am Schluß einer Tragödie etwa, metaphysisch anklingen usf. Was kann die Kunst nicht, wenn die Empfänglichkeit da ist! Und Empfänglichkeit braucht auch die Religion, ja sie braucht Gläubigkeit als Voraussetzung, sie kann die Anlage zur Religiosität nur entwickeln. Und der Religion hilft auch die Kunst, »Religion kann ohne Kunst nicht sein«, sagt der Verfasser selber (er geht damit sogar zu weit, denn Religion kann ohne eine gehobene Sprache irgend welcher Art vielleicht nur nicht von Mensch zu Menschen übermittelt werden, aber Jesus oder auch Mohamed in der Wüste brauchten keine Kunst, um Religion zu haben!). Jedenfalls hat Religion die Kunst oft genug gebraucht; wie will man da scheiden, was die Religion dann tat und was die Kunst. Das wäre jedenfalls unkünstlerisch und auch unpsychologisch gedacht. Denn was einmal mit der Kunst in Berührung kam, d. h. ein jeder Gehalt, der wirklich Kunst geworden ist, der in sie aufgegangen ist, der ist nun mit ihr als Ausdruck so eng verhaftet, wie nur Geberde und Sinn, Körper und Geist oder Form und Inhalt sein können, welch letztere schon logisch untrennbar zusammengehören und erkenntnistheoretisch schwer zu trennen sind. Wie will man da sagen, »die Kunst kann lindern, aber nicht besiegen des Lebens Leid«. Sie kann noch viel mehr, sie kann Positives aufbauen im aufnehmenden Menschen. Die Kunst ist keine Salbe und kein Opiat, sondern Brot. Sie ist auch kein bloßer Schmuck, nicht einmal immer ein Luxus (was sich mit einer hochgeistigen Auffassung von ihr immer noch vertrüge). Nur kein Geschmäclertum! Und in diesem Punkt versagt die vorliegende Predigt eben. Wenn ein Mann, der selber eine künstlerische Ader hat — in eingefügten Gedichten zeigt sich das — und der auf der Kanzel der Kunst ausdrücklich so große Zugeständnisse macht, an diesem Punkt nicht in die Tiefe dringt, so liegt es mir freilich fern, von einer Beeinflussung seiner Gedanken *pro domo* oder also *pro ecclesia* zu sprechen, aber — es fehlt etwas! Das große Thema »Kunst und Religion« kann so nicht ausgeschöpft werden. Das Wort »Geschmack« schwebt immer noch, ausgesprochen oder nicht, über zu vielen Erörterungen über Kunst. Der Geschmack ist ja gar nicht die Hauptsache, beim Künstler nicht und nicht beim Aufnehmenden, noch weniger ist etwa alles Geschmacksache, was man dafür hält; und Geschmack ist ein gutes Wort für das Gebiet der Kunst, soweit es Sinnliches zu bezeichnen scheint, aber schlecht, sofern es von einem nicht ästhetischen und ungeistigen Sinn hergenommen ist. Wer nicht weiß, daß das Ernste und Allerheiligste, was das gesamte Leben kennt, auch in der Kunst sein kann, der kennt das Allerheiligste der Kunst noch nicht.

Berlin-Wilmersdorf.

Erich Everth.

Emil Utitz, Die Funktionsfreuden im ästhetischen Verhalten. Halle a. S., Verlag von Max Niemeyer, 1911. 8°. VIII und 152 S.

Im vierten Heft des fünften Jahrganges dieser Zeitschrift erschien die Abhandlung über »Funktionsfreuden im ästhetischen Verhalten«. Ihr läßt nun der Verfasser dieses Buch nachfolgen, in dem die — dort kurz skizzierten — Probleme ihre ausführliche Darlegung finden und zwar der Art, daß die einzelnen Fragen entwicklungsgeschichtlich verfolgt und diesen historischen Auseinandersetzungen systematische Lösungsversuche angereiht werden. Auch lag es in der Absicht des Verfassers, einerseits zu Ansichten, die den seinigen widersprechen, in eingehender Weise kritisch Stellung zu nehmen, andererseits ein umfassendes Tatsachenmaterial